

## Wiesław Adam Berger

„Rzeki“ („Flüsse“). Erzählung aus dem Band „Most nad Łucyną“ („Die Brücke an der Łucyna“). o.O. u. J. [1926], S. 105-113\*

Abel, den Sohn Adams und Ewas aus Przywóz, traf ich unlängst an der Olsa, in Jabłonków, auf dem Goralenfest. Gewöhnlich kann man hier einmal im Jahr die alten, erprobten Kameraden treffen. Der Kerl war ergraut und der Bauch war ein wenig runder geworden, was ihn sichtlich irritierte.

– Joshua – sagte er zu mir, als wir mit vollem Pokal am Ufer der Olsa standen, die durch die sich spiegelnde Sonne die Augen blendete, – wie die Jahre vergehen. Sie fliegen dahin! Die Olsa – sprach er weiter – ein so einmalig romantischer Fluß. Gegen nichts wehrt sie sich. Sie fließt, wie vor Jahren, obwohl sie weiter unten schon verschmutzt ist und die Fachleute seit Jahren reden und reden. ... Wer erlöst uns davon? Von dem unergiebigen Geschwätz und dem schmutzigen Wasser?! Aber in Jabłonków ist sie sauber, und wenn ich an ihrem Ufer stehe, so wie jetzt, weiß ich, daß ich daheim bin. Ich liebe es, hierher zurückzukehren. Es gibt verschiedene Flüsse. Einer ist die Moldau. Sie klingt. Das ist von der Karlsbrücke zu hören. Der Fluß reflektiert die Türme, und die Türme tragen Herzen in sich, diese Herzen, das sind die Klänge ... Oder die Seine. In ihr sind die Impressionisten zu sehen, während die Brücken von fern an die subtilen Striche Picassos erinnern, der ja ein Meister auf diesem Gebiet war. Oder aber die Weichsel, die in den Schlesischen Beskiden entspringt. Die Weichsel – das ist Broniewski und Chopin, weiter die breite Ebene mit den Weiden und Chopin vereint die Flüsse, obwohl er, wie es scheint, die Olsa nie gesehen hat. Gesehen hat sie hingegen Franz Liszt, als er an der Olsa konzertierte, direkt in Teschen.

Je älter der Mensch, um so mehr Andenken, Erinnerungen und Assoziationen trägt er in sich.

Joshua, so nannte mich Abel immer, obwohl ich Józef heiße.

– Ja die Flüsse – sprach Abel in sich hineinlauschend und lächelnd weiter – und die Ostrawitza? Mein Großvater mütterlicherseits, der Vater meiner Mutter Ewa, war ein großartiger Mensch. Er liebte die Welt. Er wurde an der Ostrawitza, in der Nähe von Friedek geboren. Seine Frau, meine spätere Oma, kam an der Ostrawitza zur Welt. Die Opawitza und die Ostrawitza vereinen sich in der Oder. Und als sie sich trafen und dann heirateten, das war zu Österreichs Zeiten, zogen sie nach Rußland,

---

\* Aus dem Polnischen übersetzt von Kirsti Dubeck, Leipzig.

nach Wilna, dort, wo die Wileika in die Wilija mündet. Großvater war Tapezierer, Kunst-Dekorateur und arbeitete, wo es sich ergab.

In jener Zeit dienten die Kosaken und Tataren dem Zaren. Tagelöhner. Einmal fuhr der Zar durch Wilna. Auf dem Marktplatz, wo gerade Markt stattfand, war geräuschvolles Treiben. Die Händlerinnen und Verkäufer begannen ihre Stände abzubauen. Zu spät. Auf den Platz fielen auf wilden Pferden die Kosaken mit gezogenen Säbeln ein. Die Pferde schlugen mit den Hufeisen auf das Kopfsteinpflaster. Die Kosaken schrien. Allgemeines Durcheinander. Ein Tumult nicht von dieser Welt! Die Hölle. Stände brechen zusammen, Waren prasseln von allen Seiten herab und werden gleich von Hufen zertrampelt; in Panik fliehen die Menschen, die von Reitern mit der flachen Säbelseite traktiert werden. Gott behüte, wenn sich jemand im Fenster zeigte, erledigte gleich ein Schuß aus der Feuerwaffe die Angelegenheit.

Auf dem Boden liegt ein umgekipptes Faß mit Heringen, daneben sitzt eine alte Jüdin und weint. Das ist ihre ganze Habe. Also bewegt sie sich nicht von der Stelle. Es ist ihr gleich, was mit ihr wird.

In einer schwarzen, vergoldeten Kutsche, die von sechs Paar kräftigen Pferden gezogen wird, kommt aufgeheitert der Zar Batuszka. Er erfreut sich an den Kosaken und dem Respekt, den sie wecken, und an den Tataren, die die Kosaken bewachen. Und als er das umgekippte Faß mit Heringen und die weinende Jüdin sieht, erstarrt sein Lächeln. Etwas Menschliches und Unmenschliches zugleich beginnt in ihm zu spielen. Er befiehlt anzuhalten. Er steigt aus. Die Tataren und Kosaken sind entsetzt, kreisen um die Jüdin und den Zar. Ein einziger gezielter Schuß würde genügen ...

Zurück, zeigt mit majestätischer Geste der Zar. Sie ziehen sich zurück, nur die Pferde wollen nicht gehorchen. Batuszka nimmt mit würdevoller Bewegung einen goldenen Rubel aus dem Geldbeutel und wirft ihn der Heringsverkäuferin hin. Handelt es sich dabei um eine Geste des Perlenwerfens? So sollte er sich später wohl ausgedrückt haben. Aber ich glaube das nicht, sagt Abel. Das war Hofgeschwätz. Batuszka, der göttliche Zar, ist auch ein Mensch, ist einfach der Herr von allem. Die Jüdin verneigt sich mit der Stirn den Boden berührend. Sie dankt fassungslos ob der Großherzigkeit und küßt die Münze. Zar Jehova. Aber vielleicht haben Rücksichtslose auch ihre schwachen Momente? Die Kosaken sterben vor Angst, die Tataren sterben vor Angst, die Gendarme fürchten, daß jemand auf den Zaren schießen, irgendwo eine Bombe hochgehen könnte, sie reiten umher, schauen in die Fenster, ohne einen lebenden Geist zu sehen, nur irgendein Hund bepinkelt die umgestürzten Stände ... Er, so scheint es, ist frei. Die zufriedene Majestät zieht mit ihren Kosaken wei-

ter, und so plötzlich, wie sie aufgetaucht waren, einem Hurrikan gleich, verschwanden sie hinter der Ecke des alten Mietshauses.

In derselben Nacht schlagen Fäuste irgendwelcher ausgelassener Gesellen an die Türen und Schaufenster des Ladens und der Werkstatt des Großvaters, der sich auf dem Marktplatz befindet, gleich neben dem Kellergeschäft der Jüdin, bei der die Großmutter die kleineren Einkäufe erledigte. Großvater öffnet, er ist solche Besuche gewöhnt. Vor ihm steht eine Gruppe von Offizieren.

– Tee hast Du? – fragten sie.

Ja, sagt Großvater. Bitte, kommt herein, und er öffnet sperrangelweit die Tür. Im Samowar kocht das Wasser. Bitte, sagt Großvater, bedienen Sie sich.

Ein guter Mensch, sind sich die Offiziere einig.

Sie legen die Mäntel ab, stellen Wodka auf den Tisch, und auch eine Flasche Sekt hatte sich gefunden. Alles ist da, sogar etwas zu essen. Sie trinken, essen, reden über alles mögliche, sogar über Dinge, über die sie nicht sprechen sollten, über die man nicht sprechen durfte. Sie sind genauso, als ob sie aus der Feder Lermontovs geflossen wären.

Und Großvater gehört zu denen, die gern einen hinter die Binde kippen, und sogleich hat er wieder eine Menge Bestellungen für Festessel, Kanapees, Tapeten, Gardinen und Diwane. So gelangte er bis zu den Zimmern des Zaren. Überall hat er Freunde und Trinkkumpane. Ohne den ist es ein schweres Auskommen, wo auch immer. So ist nun mal der von Gogol beschriebene Staat.

– Einmal – lächelte Abel und beginnt wie im Märchen – wurde ein Wettbewerb für die schönste Dekoration des Zarenzimmers ausgeschrieben. Auch der Großvater nahm daran teil. Aber durch verschiedene höfische Machenschaften, Ränke, wie man sie nennt, geriet er ins Abseits. Er ging ins Restaurant, zu seinen Offizieren, zu seinen Zechbrüdern! Sie tranken. Der Großvater erzählte, worum es ging und wie es war. Das ist ihm nicht gut bekommen. In einem schwachen Augenblick, als er sich nicht mehr voll unter Kontrolle hatte, nannte er den Zaren einen ... Man weiß ja, wie das ist. Es finden sich immer solche, die sagen, was gesagt werden muß. Der Kommandant der „Ochrana“ kannte Großvater, den alten Anarchisten, wie er ihn nannte, ebenfalls, weil er ihm ein herrliches Kanapee gemacht hatte, auf dem sich jener Diener des Zaren gegen das griechisch-orthodoxe Glaubensbekenntnis versündigte. Doch die Dinge nahmen ihren Lauf. Der Kommandant wußte, wo er den Schuldigen findet. Er geht absichtlich zu Fuß zum Restaurant, damit ihn niemand bemerkte und dem Großvater zuvorkäme; er brachte ihm gleich seine Pässe, damit dieser nach Österreich verschwinden konnte. Wenn er bleibe,

wartete die Verbannung nach Sibirien auf ihn. Der Großvater wurde mit einem Male nüchtern. Er bedankte sich, verabschiedete sich von den Kumpanen. Es war wie auf einem Begräbnis. Sie wischten sich die Tränen ab, und er lief zur Großmutter. Unsere Großmutter hatte so ihre Sorgen mit dem Großvater, aber sie sagte nichts. Sie packten die wertvollsten Dinge in den Korb, nahmen die Kinder, die sechsjährige Marie und den fünfjährigen kleinen Wojciech, und begaben sich mit dem Pferdewagen, der von einem Juden gefahren wurde, aus Wilna zur Grenze auf dem kürzesten Weg nach Lemberg. Wojciech mußte geschmuggelt werden, weil der Kommissar vergessen hatte, ihn in den Paß einzutragen. Er saß im Korb, zugedeckt mit teuren Stoffen. Die Zöllner hoben ratlos die Hände, als sie den riesigen Korb voller Lumpen sahen.

– Komm – sagte der russische Kommandant schläfrig, schließlich war tiefste Nacht, – wo – fügt er hinzu – treibst du dich mit der ganzen Familie nachts herum? Bist du verrückt geworden? Die Eurigen sind nicht mehr hier! –

Welch Glück auch, daß Wojciszek im Korb sich nicht zuckte, er schlief wie ein Stein.

Bei den Österreichern gab es keine Probleme. Sie ahnten, was es mit den Großeltern auf sich hatte. Sie waren schließlich nicht die ersten, die so nach Österreich eilten. Sobald sie aus dem Lichtkegel des Schlagbaums in den österreichischen Farben entschwunden waren, erschien auf russischer Seite ein Kurier zu Pferde. Er wartete, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Der Großvater hatte auch ihm ein bequemes Kanapee und zwei Renaissance-Sessel gefertigt. So also tauschten meine Vorfahren die Peitsche des Zaren gegen den Kaiser ein.

Und sie begannen ein neues Leben in Lemberg an der Peltew. Hier wurden meine Mutter Ewa und meine zehn nachfolgenden Tanten und Onkel geboren. Lemberg wurde ihre Heimatstadt, insbesondere für eine Tante, von der ich Dir erzählen will. Sie hieß Blanka. Sie bewohnten eine geräumige Wohnung in der Zielona-Straße. Großvater arbeitete, so gut er konnte. Er fand Freunde, und durch diese kam er zu Kundschaft. Sie lebten nicht im Reichtum, aber arm wie eine Kirchenmaus waren sie, dank Großmutter, auch nicht. In Wilna hatten sie besser gelebt, dafür hatten sie hier mehr Platz, und es drohte kein Sibirien, obwohl der Spielberg in Brünn auch nicht gerade wenig Angst einflößte. Großvater war ein fröhlicher, geselliger und europäischer Mensch. Er sprach Russisch, Deutsch, Tschechisch, Polnisch und Ukrainisch. Ein Internationalist! Hier stand nicht, wie in Wilna, an Läden und Restaurants geschrieben, daß Polnischsprechen verboten sei. Hier konnte man sich unterhalten, in welcher Sprache man wollte. Der Kaiser war klüger als der Zar. Er wußte, daß

Unterdrückung Aufruhr erzeugt. – Joshua, die Sprachen, an die ich mich erinnere – führte Abel weiter aus – waren alle Großvaters Muttersprachen. Damals war das so. Bei den Kindern war das dann schon anders. Sie waren Polen, bis auf zwei: Wojciech wohnte in Ostrau, Karel in Bury, in der Slowakei; meine Mutter und Blanka wuchsen körperlich und seelisch zu Lembergerinnen heran, und nie haben sie sich darüber beklagt. Meine Mutter heiratete einen Schlesier und wohnte mit ihm in Przywóz und, nach meiner Geburt, in Błędowice. So wurde Błędowice Dolne mein Heimatdorf. Vater unterrichtete hier in der Schule. Mutti sprach noch siebzigjährig durchs Telefon polnisch, mit einem Akzent, der an die Róża aus der „Fremden“ von Maria Kuncewiczowa erinnerte. In Lemberg wurde in polnischen Schulen Ukrainisch gelehrt. Je mehr Sprachen du kannst, um so mehr Mensch bist du.

Blanka war älter als meine Mutter und hat Lemberg nie verlassen. Sie lebte hier, gemäß dem Verlauf der Geschichte, zu Zeiten Österreichs, Polens, der UdSSR, des Deutschen Reiches und nach der Befreiung wieder in der UdSSR, der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik, und in dieser starb sie auch. Blanka hatte im Leben kein Glück. Ihr Bräutigam starb an Schwindsucht. Er war Maler. Sie liebte ihn, wie es damals die Frauen taten, für immer und ewig. Sie hatte zwei Lieben, Lemberg und jenen Jungen. Sie dachte immerzu an ihn. Ich weiß davon, weil sie in ihrer Traurigkeit oft zu uns gefahren kam.

Während der schlimmsten Zeit der deutschen Okkupation, in einem trockenen Winter, entdeckte sie, ihrer Bestimmung folgend, einen halberfrorenen Jungen. Er saß auf den Stufen der Kirche und wartete auf den Tod. Es war ihm gleich, wie er sein würde, ob deutsch oder vor Kälte. Sie rief eine Droschke und nahm ihn mit zu sich. Sie hatte eine Mansarde in der Zielona-Straße. Als sie ihn schließlich mit Tee und Rum, Aspirin und einem Haufen Federn aufgewärmt hatte, begann alles. Die kinderlose Frau und die Waise. Sie hatten einander lieb gewonnen. Sie wurde eine gute Mutter, er ein liebevoller Sohn. Damit hielten sie sich schadlos für das Böse, das Menschen anderen Menschen zufügten. Wasia hat mir später selbst erzählt: Blanka ist für mich mehr als eine Mutter. Ich bin Russe, sie Polin, und es gibt keine Unterschiede zwischen uns. Sie kann Russisch und ich habe für sie Polnisch gelernt.

– Und das ist das – sage ich – woran ich mein ganzes Leben hier, an der Olsa, denke und was ich versuche, den Menschen zu erzählen. Man muß Mensch sein! –

Wir gingen neue Gläser und Kartoffelpuffer holen. Meine Ohren und mein Herz waren voll von Abels Erzählungen. Jura auf der Bühne war bezaubernd und festlich. Maciej lustig, wenngleich auch traurig. Gott,

was für herrliche beskidische Typen. Einen Augenblick schauten wir den begeistert tanzenden Goralenmädchen zu, die wie die Striche Picassos hüpfen. – Weißt du – sagte Abel sowohl zu sich als auch zu mir und hatte feuchte Augen – ich kann mich in diese Goralen hineinleben, einer von ihnen sein, genauso wie ich ein Junge von der Łucyna oder sogar ein Kerl aus Lemberg sein kann. Eine solche Seele ist in mir. Sie singt und singt und möchte alles und alle verstehen. Und lieben. Was ist das? Gefühlsduselei, derer man sich heute schämen sollte? Weil das Romantik ist, weil das emotional ist? Ehrlich ist?

Am Abend gehen wir entlang der Olsa in die entgegengesetzte Richtung. Anstatt heimwärts in die Berge. Weit weg von allem, was „modern“ ist, am Rande des Ackers, am Ufer der kleinen, schmalen Olsa, entfachen wir ein Indianerfeuer.

– Und als seine Zeit kam – sprach Abel weiter – ging Wasia zu den Partisanen. Er kämpfte nach Kräften, und es gelang ihm, die Front zu durchbrechen und zu den Seinen zu gelangen. Oft starben Brüder, Freunde, Menschen und Soldaten unmittelbar neben ihm. Kugeln, Granaten, Bomben wählen nicht, sie fallen, gleich wohin, sie finden ihre Bestimmung. Er hatte Glück. Er lief, hatte Angst. War wütend. War tapfer. Er schlug mit der MP zu. Er erschlug im Namen der erschlagenen Brüder, Schwestern, im Namen der Gefährten. Bis er mit anderen an der Oder stand. Einige Schritte von Ostrau entfernt. Unweit der Schule in Przywóz, in der ich geboren wurde. Er kam, um vom Bösen das zu befreien, was uns nahe war. Unsere Häuser und die Landschaften. Unseren Boden. Er, einer von uns!

Denn du mußt wissen, daß mein Onkel Wojciech, den sie „Bertyn“, „Bert“ nannten, noch während des Ersten Weltkrieges seine Eltern, Brüder und Schwestern nach Ostrau brachte. Blanka blieb in Lemberg. Sie lebte dort ihr Leben, obwohl sie häufig in Ostrau weilte, aber sie kehrte immer voller Sehnsucht nach Lemberg zurück.

Es waren die letzten Tage im April. Es hatte sich erwärmt. Die Fliederbüsche standen an der Oder voller aufgequollener Büschel. Die Hölle begann erneut. Wasia kämpfte gemeinsam mit seinen Kameraden um die Befreiung Ostraus. Und sie befreiten es. Dieses Mal bezahlte er es allerdings wie viele andere auch mit Blut. Er wurde verwundet, aber überlebte. Er kurierte sich im Spital in Vitkovice und kam irgendwie davon.

Nach dem Krieg, als auch ich aus dieser Hölle an die Łucyna zurückkehrte, schrieb Blanka uns das alles. Wasia war bereits in Lemberg. Ich schickte ihm einen Brief. Er antwortete. – Mein lieber Joshua – sagte Abel – ich hatte mit Franzosen, Engländern und Amerikanern zu tun, aber keiner von denen, obwohl einige polnischer Herkunft waren, konnte

das. Sie schrieben zwei, drei Wörter und Schluß. Bis heute bekomme ich von Wasia Briefe auf polnisch.

Endlich besuchte er mich in Ostrau. Wir gingen auf seinen Kriegspfad. Wir waren im Spital in Vitkovice. Wir gingen an der Oder entlang, dort, wo sich die Opawitza mit der Ostrawitza vereint, dort, wo die Łucyna in die Ostrawitza fließt. Wir gingen bis zur Olsa. An alles erinnerte er sich. Alles. Er erzählte, erlebte es.

Wasia heiratete in Lemberg eine Ukrainerin. Sie wohnten gemeinsam mit der Tante, und später Großmutter Blanka. Er hat eine Menge Kinder und Enkel, die auch polnisch sprechen und schreiben können. Russen und Ukrainer. Wir tranken Moskauer Wodka und armenischen Cognac. Er war nicht nur mein Cousin, er ist ein richtiger Bruder.

Später besuchte mich seine Tochter Weronika mit ihrem Mann, einem Bildhauer. Weronika half, Großmutter Blanka zu pflegen. Nichts, was unser ist, war ihr fremd. Sie ging sogar in Lemberg auf eine polnische Schule. Sie kannte Ostrau, den Fluß Łucyna und Błędowice aus Erzählungen. Einfach alle, Tanten und Onkel, die, so wie es ihnen beschieden war, Tschechen, Slowaken und Polen waren, und die sich dennoch ausgezeichnet verstanden. *Es gab zwischen uns keine Grenzen.*

– Joshua, ich fahre zu Wasia. Ich war noch nicht in Lemberg, dort, wo meine Mutter geboren wurde. Hör zu, Joshua, ich erzähle dir das alles, damit du verstehst, daß unsere Familiengeschichte ein Mosaik von Zufällen ist und daß die Menschen überall Menschen sind.

Am rauschenden Wasserfall, mitten in den Büschen der Korbweide und den Weidenruten, glitten die Schatten, die unser Feuer malte, dahin.

– Das ist noch von Wasia – Abel nahm eine Flasche russischen Champagner aus der Jackentasche. – Ich wollte sie mit dir trinken. Ich wußte, daß ich dich hier treffen würde. – Und wir leerten sie bis zum letzten Tropfen. Die Olsa rauschte wie die Łucyna, es klang in unseren Köpfen, und das Feuer tanzte mit den Schatten...